

**MAREK NEKULA, KATEŘINA ŠICHOVÁ, JANA VALDROVÁ (HRSG.)  
BILINGUALER SPRACHVERGLEICH UND TYPOLOGIE:  
DEUTSCH – TSCHECHISCH, DEUTSCH IM KONTRAST, BD. 28**

Tübingen: Institut für Deutsche Sprache Mannheim, 2013

Im Jahre 2011, als die 47. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim zum Thema „Deutsch im Sprachvergleich: Grammatische Kontraste und Konvergenzen“ stattfand, trafen in Regensburg Germanisten und Bohemisten zusammen, die eine ähnliche Thematik aufgegriffen haben. Der aus diesem Treffen hervorgegangene Sammelband<sup>17</sup> bringt eine Vielfalt von Aufsätzen, die zum Ziel haben, a) die methodologische Vielfalt zu zeigen, die heutzutage im Bereich der kontrastiven Linguistik (KL) und deren Nachbardisziplinen zur Verfügung steht und b) auf die mögliche gegenseitige Befruchtung jener Disziplinen, die sich mit dem Sprachvergleich aus diversen Standorten befassen, hinzuweisen.

Die Ideen aus dem Mannheimer Vortrag Ekkehard Königs „Zum Stellenwert der Kontrastiven Linguistik innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft“<sup>18</sup>, finden wir hier im ersten, programmatisch konzipierten Aufsatz **Zum Verhältnis von kontrastiver Linguistik und Sprachtypologie: Präpositionen im Vergleich** wieder. **Ekkehard König** und sein Koautor **Marek Nekula** beschränken sich jedoch nicht nur auf jene Fragen, die die Standortbestimmung der KL erfordert (in Bezug auf die fruchtbare „Verlinkung“ der Perspektiven der historisch-vergleichenden Linguistik, der Mikrovariation, der interkulturellen Kommunikation und der Sprachtypologie), sondern setzen auch gleich ihre theoretischen Vorgaben um, indem sie an Beispielen in fünf Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Finnisch und Tschechisch) die Typen der Adpositionen präsentieren. Das erlaubt ihnen wieder, auf die theoretischen Vorgaben der KL präziser zurückzugreifen. Sie fassen zusammen, dass a) der bilinguale Sprachvergleich (BSV) bzw. die KL und die Typologie primär synchron orientiert sind, b.) dass sie jedoch im Umfang des eigenen Skopus und der Granularität des Vergleichs auseinandergehen, c.) dass die feinkörnigen Kontraste in einen typologischen Rahmen eingehen und zu umfassenderen typologischen Studien anregen können. Es folgt eine vorbildliche Analyse, in der auf der typologischen Grundlage Adpositionen der obengenannten Sprachen erfasst werden, und man gelangt zu Konstruktions- und Sprachtypen (zu denen dann einzel- oder mehrsprachige Vergleiche angestellt und zugeordnet werden können). Beide Autoren präsentieren dann bilinguale Vergleiche mit feinkörnigen Parametern der Variation, die wieder zu typologisch konzipierten Studien führen dürften. So werden Schichten der Präpositionen in den fünf genannten Sprachen kurz beschrieben, die Beziehungen zu anderen Wortklassen hergestellt und auf der Basis des syntaktischen Verhaltens u. a. die sekundären, grammatikalisierten Präpositionen näher betrachtet. Es wird

17 Nekula, M., K. Šichová und J. Valdřová (Hrsg.) (2013) *Bilingualer Sprachvergleich und Typologie: Deutsch – Tschechisch*. Deutsch im Kontrast, Bd. 28. Tübingen: Institut für Deutsche Sprache Mannheim.

18 Abgedruckt in: Gunkel, L. Und G. Zifonun (Hrsg.) (2012) *Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

z. B. unter Beweis gestellt, dass das Phänomen der in den germanischen Sprachen mit den Präpositionen homonymen Verbpartikeln, die zur semantischen Modifikation der Verben dienen, in den romanischen Sprachen nicht zu finden ist. Aus kognitiver Sicht werden dann Kontraste im Inventar und Gebrauch der Präpositionen skizziert, indem die Kategorien Raum und Zeit und deren versprachlichte Inhalte demonstriert werden. Die zusammenfassenden Tabellen bieten nützliche Gegenüberstellungen, wie z. B. französische Entsprechungen der deutschen Präposition *bei* (vgl. S. 40).

Die zusammenfassenden Beobachtungen (vgl. S. 40ff.) präzisieren in frischen Formulierungen das herkömmliche Wissen: Die KL analysiert die Sprachenpaare im Hinblick auf ihren Nutzen für den Fremdsprachenunterricht, die Übersetzungspraxis und die Erforschung des Bilingualismus; die Sprachtypologie kann sich zwar auch auf eine Auswahl von Sprachen einschränken, ihr Anliegen ist jedoch weiter gefasst: Sie ist allumfassend, indem Typologie auf die Erfassung und die Erklärung der Einheit in der Vielfalt abzielt. Als neu kann man das Anliegen der Autoren bezeichnen, die sich eröffnenden Möglichkeiten der KL auf der Grundlage der typologischen Forschungsergebnisse zu verankern, wie in dem analytischen Teil des Aufsatzes durchgeführt wurde. Die KL könnte zu den grundsätzlichen Feststellungen der Typologie mit detaillierten Beschreibungen beitragen, die die Differenzen des Sprachusus und seine Varianz ins Visier nehmen würde.

Die Nützlichkeit der proklamierten Verbindung der kontrastiven und der typologischen Perspektivierung wird in der korpusbasierten, methodologisch wertvollen Studie zu ***Diminution im Deutschen und Tschechischen aus typologischer Sicht*** von **Marek Nekula** nachgewiesen und sehr deutlich sichtbar: Diminutive werden auf die Stellung der jeweiligen Wortbildungs- bzw. Flexionsaffixe im deutschen und tschechischen Wortbildungs- und morphologischen System geprüft, wobei die systemhafte Erfassung der Diminution von der Erfassung der Augmentation nicht getrennt wird. Auf der Grundlage eines *signifikanten tertium comparationis* werden dann Defizite und Überangebote in der jeweiligen Sprache ermittelt und kontrastiert. (Hier ist anzumerken, dass der Autor auf S. 51 unüberlegt konstatiert, dass die Bildung der Diminutive im Falle der deutschen Abstrakta unmöglich sei, was nicht stimmt, vgl. *Freudchen, Zeitchen, Kümmerchen* und andere Okkasionalismen in informellen und emphatischen, vor allem gesprochenen Äußerungen.) Diese Herangehensweise, mit der sich bis heute viele kontrastive Arbeiten begnügen, wird jedoch kritisch reflektiert: Bei einer bloßen formalen Gegenüberstellung des Überangebots der tschechischen Diminutionsmöglichkeiten und des Defizits der Verkleinerungssuffixe im Deutschen (die Korpusanalyse ergibt die Trefferrelation 17:3) könnte hier nach Nekula das Risiko einer vordergründigen Kulturalisierung der sprachlichen Phänomene und Zementierung von voreingenommenen Stereotypen<sup>19</sup> drohen. Deswegen wird auf der Grundlage eines *arbiträren tertium comparationis* der typologische Zugang de-

19 Nach Nekula schließt Wierzbicka (Wierzbicka, A. (2003) *Cross-Cultural Pragmatics: The Semantics of Human Interaction*. Berlin/New York: Walter de Gruyter. S. 50ff.) auf der Grundlage der Frequenz der Diminutionssuffixe in europäischen Sprachen etwas vorschnell auf die Herzlichkeit und Direktheit der Slawen und Mediterraner bzw. Distanz und Indirektheit der Westeuropäer.

mor  
kon  
zur  
der  
das  
vfor  
I  
Vorj  
Syn  
che  
Fori  
kan  
chla  
(das  
die  
Ers  
sche  
Übe  
funl  
sche  
I  
Dim  
(vgl  
sunj  
Erf  
stre  
doel  
neu  
mar  
als  
tivs  
.....  
20 I  
21 I  
I  
V  
22 I  
I  
23 V  
{  
I  
24 V  
I  
25 I  
s

monstriert, dessen Zweck ist, die Diminutivfunktion als solche, abgesehen von einer konkreten Sprache zu eruieren. Bei der InterCorp<sup>20</sup> Korpusanalyse kommt dann klar zum Ausdruck, dass bei der Einbeziehung der analytischen Diminutivformen und der Berücksichtigung der lexikalisierten Diminutive (*stromeček* — *Weihnachtsbaum*) das Verhältnis Überangebot zu Defizit anders aussieht: Auf 3 tschechische Diminutivformen entfallen 2 Diminutive im Deutschen.

Im Anschluss an diese Feststellung werden 5 triftige Argumente für typologisches Vorgehen im bilingualen Sprachvergleich (S. 55ff.) vorgestellt: a) Das Heranziehen des Synthetizitätsindex<sup>21</sup> ist bei der Kontrastierung von zwei typologisch unterschiedlichen Sprachen (analytisch vs. synthetisch) unerlässlich, weil die auf synthetische Formen reduzierte Analyse einem typologischen Vergleich nicht gerecht werden kann. b) Semantische Äquivalenz der transformierten Formen (*chlapeček* — *malý chlapec*) sowie c) Grammatikalisierungsprozesse sollten wahrgenommen werden (das Morphem *Klein-* wird zum Präfixoid). d. Am Beispiel des Adjektivs *little* kommt die Rolle der Grammatikalisierung (*Li'l*, vgl. *Li'l Red Riding Hood*) als systemische Erscheinung zum Vorschein, deswegen sind solche Konstruktionen in den typologischen Vergleich aufzunehmen. e) Diminutive können, semantisch betrachtet, dem Übergangsbereich zwischen Derivation und Komposition subsumiert werden (sie funktionieren als Hyponyme ihrer Basiswörter und verhalten sich wie endozentrische Komposita).

Man kann dem Autor nur zustimmen, dass das evaluative Merkmal im Falle der Diminution in den Wortbildungsbeschreibungen oft als peripher dargestellt wird (vgl. Fleischer/Barz 2012, 235)<sup>22</sup>. Hier plädiert Nekula für eine gemeinsame Erfassung der Diminutive und Hypokoristika. (Diese Sicht harmonisiert übrigens mit der Erfahrung der Übersetzer und der nach der objektiven Erfassung der Expressivität strebenden Lexikographen, vgl. die Aufsätze von Levý<sup>23</sup> und Zima.<sup>24</sup>) Nekula will jedoch zum Wesen dieser Nähe vordringen und findet überzeugende Tatsachen in der neueren Spracherwerbsforschung: In Anlehnung an die Natürlichkeitstheorie<sup>25</sup> kann man nämlich annehmen, dass die evaluative Bedeutung der Diminutivsuffixe nicht als sekundär aufzufassen wäre: Das Suffix *-i* ist als universelles Formant der Diminutivsuffixe aus dem hypokoristischen *i*-Formanten entstanden. Der Autor stellt unter

20 <http://www.korpus.cz/intercorp>

21 Nekula verfährt nach Comrie, B. (2001) Different views of language typology. In: Haspelmath, M. et al. (Hrsg.) *Language Typology and Language Universals*, 25–39. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

22 Fleischer, W. und I. Barz (2012) *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

23 Vgl. Levý, J. (1955) Překladatelský proces — jeho objektivní podmínky a psychologie. *Slovo a slovesnost* 16/2, 65–87. Zugriff: <http://sas.ujc.cas.cz/archiv.php?art=783> [2015–12–20].

24 Vgl. Zima, J. (1958) O expresivitě substantivních deminutiv v češtině. *Slovo a slovesnost* 19/4, 254–260. Zugriff: <http://sas.ujc.cas.cz/archiv.php?art=956>. [2015–12–20].

25 Dressler, W. U. und L. Merlini Barabaresi (1994) *Morphopragmatics: Diminutives and Intensifiers in Italian, German and Other Languages*, Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Beweis, dass es das Deutsche ist, wo die Verwendungsformen mit dem *i*-Formanten mannigfaltiger sind als im Tschechischen. In der Tabelle auf S. 60 werden jedoch nur kurze tschechische Formvarianten erfasst, erfahrungsgemäß gibt es doch eine Fülle von Kosenamen mit langem Vokal, vgl. *Máří, Pepí, Karlí* oder im Baby Talk oder Motherese *hači, hají* usw. Außerdem scheint auch die Undeklinierbarkeit des *i*-Auslauts nicht absolut zu gelten, denn in den Familiengesprächen kommen auch flektierte Formen vor, z. B. *Dala to Pepímu/Honzímu, a tak jsme si s Pepím řekli, že...* (Es entstehen sogar sekundäre Formen wie *Honzím* zu *Honzík*, wofür in den Internettex-ten Belege zu finden sind.) Auf der Grundlage der ontologischen Daten in Anlehnung an Scalise 1986<sup>26</sup> befürwortet dann die Studie eine Sonderstellung der evaluativen Suffixe im morphologischen System.

Der nächste Beitrag, in dem von **Kateřina Šichová** das Thema **Phraseologischer Vergleich Deutsch-Tschechisch und Typologie** behandelt wird, schließt eine Lücke, die in der Sekundärliteratur zur kontrastiven Phraseologie die Vernachlässigung der typologischen Perspektive verursacht hat. Die Autorin kommt mit einem sinnvollen Modellentwurf, der eine transparente Äquivalenztypologie erlaubt. An Analysen von Phrasemen, deren Äquivalenzsuche mit der Reflexion der typologisch beding-ten Erscheinungen bzw. sprachsystembedingten Differenzen zwischen den vergli-chenen Sprachen einhergeht, wird gezeigt, welche Rolle den sprachstrukturbeding-ten Tatsachen zugesprochen werden soll. Auf der Grundlage ihres Modells, das von der funktionalen Auffassung der Bedeutungsäquivalenz von Csaba Földes 1996<sup>27</sup> und Karin Krohn 1994<sup>28</sup> angeregt wurde, plädiert sie für die Erforschung des gebräuch-lichen Sprachmaterials und seine präzise linguistische Analyse. Anhand von kom-mentierten Stichproben aus dem Bereich der Somatismen wird hier eine sinnvolle Lösung angeboten: Eine vollständige Phrasemäquivalenz kann konstatiert werden, wenn typologisch bedingte grammatische Eigenschaften im Falle der tschechischen Phrasemstrukturen ausgeklammert werden, z.B. im Falle der Asymmetrie im Bereich der Flexion (*j-m ein Dorn im Auge sein:: být někomu trnem v oku*), des verbalen Aspekts (*die Beine in die Hand nehmen:: brát/vzít nohy na ramena*), der Negationsbildung (*j-m kein Haar krümmen:: nezkřivít nikomu ani vlásek*), wie auch der Wortbildungsspezifika (*sich auf die Hinterbeine stellen:: postavit se/stavět se na zadní/zadní nohy*) oder der Re-flexivität (*etw. in seinen Bart brummen/murmeln:: bručet si/brblat si něco pod fousy*). Es steht noch an, diesen Gedanken im Hinblick auf Asymmetrien im lexikalischen Bereich (*Bein, Fuß:: noha, Haar:: vlas, vlásek, chlup*) weiterzuführen.

Die reichhaltige Thematik der Movierung, die in beiden verglichenen Sprachen sowohl sprachtypologisch als auch kulturell verankert ist, wird in der Studie von **Petr Nádeníček** mit dem Titel **Movierung — ein gemeinsamer Weg des Tschechi-schen und Deutschen** präsentiert: Der Autor macht darauf aufmerksam, dass das Deutsche im Vergleich mit dem Tschechischen zwar über ein kleineres Repertoire

26 Scalise, G. (1986) *Generative Morphology*. Dordrecht: Foris.

27 Földes, C. (1996) *Deutsche Phraseologie kontrastiv: intra- und interlinguale Zugänge*. Heidel-berg: Groos.

28 Krohn, K. (1994) *Hand und Fuß. Eine kontrastive Analyse von Phraseologismen im Deutschen und Schwedischen*. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.

verf  
stär  
tori  
poli  
die  
geg  
zur  
zur  
wäh  
(vgl  
und  
sch  
des  
liste  
auf  
lich  
zu  
kov  
bei  
und  
die

op  
erf  
phi  
im  
nu  
au  
Int  
sti  
mu  
Be  
ge  
ph  
se  
sc  
fr  
vc  
bl  
au  
ze  
na  
ge  
ei  
ti

verfügt, dass hier die Movierung jedoch auf der offiziellen kommunikativen Ebene stärker verbreitet ist. Hier verspürt das Tschechische noch Nachholbedarf, der historisch durch eine 15-jährige Verspätung im Bereich der öffentlichen Diskussion zur politischen Korrektheit bedingt ist. Im Titel des Aufsatzes von **Jana Valdřová** wird die Frage gestellt, ob **Typologische Unterschiede zwischen Sprachen als Argument gegen geschlechtergerechte Sprachkritik und Sprachpflege [?]** gelten. Sie kommt zum Schluss, dass es im Tschechischen außer der Movierung mehrere Alternativen zum generischen Maskulinum gibt, und dass die im deutschsprachigen Raum bewährten Wege zur Sichtbarmachung der Frauen auch im Tschechischen denkbar sind (vgl. Tabelle 2 auf S. 154, wo außer Movierung und Beidnennung, vgl. *Wählerinnen und Wähler* noch Neutralisierung, z. B. *Studierende*, Abstraktion wie bei *Personal*, Umschreibungen, vgl. *Ihre Unterschrift* statt *Unterschrift des Bewerbers*, oder Weglassung des Maskulinums, vgl. *eine Maßnahme für Behinderte* anstatt *behinderte Bürger* aufgelistet werden). Der korrekte öffentliche Sprachgebrauch zeigt im Tschechischen eine aufsteigende Tendenz, die sprachstrukturellen Betrachtungen sind jedoch unmöglich von der pragmatischen und soziologischen Erforschung des Sprachgebrauchs zu trennen. Die beiden genannten Arbeiten werden thematisch von **Dagmar Židková** ergänzt, indem die **Ausdrucksmittel und Strategien der Sexuspezifizierung bei deutschen und tschechischen Substantiven** unter die Lupe genommen werden, und zwar auch unter Berücksichtigung substandardsprachlicher Ausdrucksmittel, die zur Sexuspezifizierung dienen.

**Georg Schuppener** behandelt in seinem Aufsatz **Bildungsmuster von Onomatopoeitika im Deutschen und Tschechischen**. Die Autorin dieser Besprechung muss erfahrungsgemäß vorausschicken, dass von dem trostlosen Stand deren lexikographischen Bearbeitung die Wörterbuchmacher und -benutzer wohl wissen, von dem immensen Arbeitsaufwand mit der Bestandaufnahme und Äquivalentsuche jedoch nur die Erstgenannten. Diese Einsicht gewinnt während seiner Forschung zum Teil auch der Autor selbst. Die Aufnahme ist im Falle der onomatopoetischen Verben und Interjektionen schwierig, zumal die Korpora der geschriebenen Sprache nicht viel stichhaltiges Material bieten, und die relativ bescheidene Trefferanzahl wird von den muttersprachlichen Informatoren um deren landschaftliche Varianten ergänzt. Die Bewertung ist auf beiden Seiten subjektiven Spracherfahrungen und Wahrnehmungen ausgesetzt. Die gewonnenen Aussagen sind aufgrund der fehlenden lexikographischen Grundlage (u. A. unmarkiertes veraltetes, nicht mehr belegbares Wortgut) sehr schwierig zu bewerten, um von der nachfolgenden treffenden Übersetzung zu schweigen, weil wieder die Kollokabilität nicht ausreichend belegt ist. Auch hier ist freilich von zentralen und peripheren Worteinheiten die Rede. Georg Schuppener vollbringt eine verdienstvolle Tat, indem er den Status der Onomatopoeitika im Hinblick auf deren sehr unterschiedliche theoretische Erfassung in Frage stellt und sich auf deren lautliche (phonetisch-phonologische) und Wortbildungsstrukturen konzentriert. Der Autor kommt zu einem „ernüchternden“ Schluss: Die Rolle der „lautnachahmenden Wörter“, wie die Onomatopoeitika meistens unzutreffend und einengend benannt werden, sei nicht so bedeutsam, weil ihr ikonischer Charakter bloß auf einem Laut oder einer Lautkombination beruht, und der Rest wird hineininterpretiert. Der Autor nimmt an, dass außerdem die wenigen ermittelten deutsch-tschechi-

schen phonetischen Entsprechungen (*quaken* — *kvákat*, *meckern* — *mečet*, *hicksen* — *škytat*, *blubbern* — *bublat*, wobei die Gruppen der *i*- und *u*-Gegenstücke mehr belegt sind) nicht problemlos als parallele autochthone Bildungen hinzunehmen seien, weil die Sprachkontakte möglicherweise zur gegenseitigen Beeinflussung beitragen. Das betrifft auch die Konsonanten, wo z. B. das anlautende [ʃ] im Deutschen dem tschechischen *š* entspricht (*schlürfen* — *šoupat*). Manche Bildungen stellen unter Beweis, dass die Nachahmungen der Geräusche außersprachlich bedingt sind (*schnarchen* — *chrápat*). Im Bereich der Wortbildung scheint im Deutschen die Wortbildungsart Reduplikation (die der Komposition subsummiert werden kann) aktiver zu sein, die reduplikativen Formen (*pif-paf* usw.) könnten als deutsche Entlehnungen begriffen werden. Vokalische Variation (*klacken* — *klicken*) ist im Deutschen häufiger vertreten als im Tschechischen. Das Verdienst dieses Aufsatzes beruht vor allem in der kritischen Bewertung des bisher nicht ernsthaft analysierten Forschungsgegenstandes unter Berücksichtigung der Faktoren, die seine Untersuchung erschweren.

Auf den Annahmen der *Sapir-Whorf*- und der *thinking for speaking-Hypothese* und vor dem Hintergrund der neuen Forschung im Bereich der Psycholinguistik zeigt **Barbara Schmiedtová** in ihrer experimentbasierten Studie, wie sich **Die Effekte des Zeitdrucks auf die Sprachproduktion** auswirken. Bei der Verfolgung eines kurzen Videoclips mit Bewegungsereignissen wird untersucht, wie tschechische, deutsche und russische Sprecher die notwendigen Wahrnehmungen einer zielorientierten Bewegung versprachlichen. Die empirischen Daten verraten, dass die deutschen und tschechischen Versuchspersonen Endpunkte des Geschehens aus holistischer Sicht bevorzugen, wogegen die russischen Sprachbenutzer eher den Verlauf der Sprache ins Auge fassen. Diese Erkenntnis sollte ebenfalls für die Konzeptualisierung von Bedeutung sein, nicht nur für die Enkodierung. Die Analyse spricht u. a. dafür, dass sich Deutsche und Tschechen auf Abgeschlossenheit des Geschehens bei Verwendung von Präpositionalphrasen und/oder Präfixen konzentrieren und größere Informationsdichte als das Russische erzielen. Eine aufschlussreiche Diskussion rundet die Studie ab, indem die Rolle des Zeitdrucks und seiner Effekte auf die Verbalisierung thematisiert wird. Es wird u. a. festgestellt, dass die Grammatikalisierung des Aspekts im Tschechischen weniger fortgeschritten ist als im Russischen. Schmiedtová vertritt die These, dass die Betrachtung der Nähe der verglichenen Sprachen, die auf die gelebte Zweisprachigkeit und enge kulturelle Kontakte zurückzuführen ist, nicht ohne weitere Aspekte denkbar sei. Indem sie die psychosozialen und soziolinguistischen Faktoren nennt, die die Herausbildung des tschechischen Sprachsystems beeinflusst haben, regt sie zugleich zu weiteren Forschungen an, die zur Erschließung der systemischen Gemeinsamkeiten beitragen dürften.

**Hans Wellmann (+2012)** bietet in seinem Beitrag **Keine Liebschaft war es nicht. Über die doppelte Negation im Deutschen** vor dem Hintergrund einer zusammenfassenden Charakteristik der Negation im Deutschen und Tschechischen einen korpusbasierten Kommentar zur doppelten Negation, die in dem Deutschen Referenzkorpus DeReKo (IDS Mannheim) nachweisbar ist. Er zielt auf die Beschreibung ihrer stilistischen Leistung ab: Die doppelte Negation ist in Wendungen vertreten, die zur Lexikalisierung neigen, vgl. *kein gar nichts* und dient oft zur Versprachlichung des Affektes. Wellmanns Forschung deutet von dem grundlegenden Unterschied zwischen

den beiden Sprachen: Die tschechische Satznegation ist im grammatischen Bereich anzusiedeln, die deutsche Satznegation ist eher textstilistisch bzw. stilistisch motiviert. Wegen großer Verschiedenheit der systemischen Voraussetzungen und deren Verquickung mit stilistischen Effekten ist hier eher mit einem Vergleich auf der Basis eines arbiträren *tertium comparationis* („eine Aussage negieren“) zu rechnen.

**Karsten Rinas** behandelt in seinem Aufsatz **Nicht so GANZ einfach: Zur Semantik der 'schillernden' Intenstitätpartikeln ganz und docela** eine Crux der tschechischen und deutschen Lerner und Übersetzer mit der Äquivalenz, von der jedoch auch die Lerner des Englischen wissen (*quite*). Der Autor versucht, einen der vielen Fälle der semantischen Vagheit zu beschreiben und liefert Beweis dafür, dass die lexikographische Bearbeitung der tückischen Partikeln nicht nur in einem Parallelkorpus verankert werden muss, sondern auch in einer treffenden Beschreibung des Deutschen. Er belegt, dass das Korpus viele fehlerhafte oder zumindest problematische Übersetzungen aufweist. Eine inspirierende Quelle sind in den Augen der Rezensentin auch Internetforen, die von der Ratlosigkeit mit der Deutung des intensivierenden bzw. abschwächenden *ganz* deuten, und wo u. a. die regionalen Unterschiede, z. B. in der Akzentuierung des *ganz* vermutet werden. Im Falle von *ganz* sei jedoch eher anzunehmen, dass es vielmehr um ein Beispiel der semantischen Vagheit geht, die hier wohl markanter als bei anderen Benennungseinheiten entwickelt ist.<sup>29</sup> Eine bloße Gegenüberstellung von Belegen und deren problematische Auswertung führt offensichtlich zu keinen aussagekräftigen Ergebnissen, und so verlagert Rinas die Analyse auf die pragmatische Ebene und schlägt vor, den Aspekt der Subjektivierbarkeit heranzuziehen („bloß für den Sprecher gültig“). Außerdem führt die Forschung zum Schluss, dass sich das tschechische *docela* eher zu dem semantisch deutlicheren *durchaus* als treffendes Pendant erweist. Der Aufsatz bringt außerdem zukunftsweisende Untersuchungen, ganz im Sinne der oben erwähnten programmatischen Artikel dieses Bandes: Eine spezielle Form des Sprachvergleichs könnte auf der Basis eines *tertium comparationis* beruhen, das die vom Autor vorgeschlagenen Semantisierungspfade präsentieren würden.

Drei diachron ausgerichtete Beiträge runden den Band ab: Im Aufsatz von **Helmut Keipert** zum **Sprachvergleich mit dem Berlaimont-Gesprächsbuch: der tschechische und der deutsche Text von 1602 bzw. 1611** werden Anredeformen in beiden Sprachen und dem Lateinischen untersucht. Das von der Bohemistik noch nicht wahrgenommene Gesprächsbuch für Handelsleute bietet geeignete Unterlagen für mehrsprachige Gegenüberstellungen, die zu sprachtypologischen Erkenntnissen beitragen dürften, wie es der Verfasser am Beispiel der illokutiven Funktion der Entscheidungsfragen vorgeführt hat, die von der verstärkenden Partikel *což* geprägt wird.

<sup>29</sup> Die schwierige Zuordnung des Äquivalents, die z. B. aus dem online Wörterbuch Englisch-Deutsch und Deutsch-Englisch im Falle der Bearbeitung von *quite* (vgl. <http://www.duden.de/woerterbuch/englisch-deutsch/quite> [2016-01-31]) ersichtlich ist, ruft nicht nur nach detaillierter Eruiierung der Kontexte bzw. der Interpretation von situativ bedingten Tatsachen.. Welch eine Aufforderung für die pragmatikbasierten und deutlich markierten lexikographischen Beispiele im Falle der ambigen Partikeln.

**Vlastimil Brom** veranschaulicht im Aufsatz *Historiographische Übersetzungstexte des böhmischen Spätmittelalters als Quellen für sprachkontrastive Untersuchungen — Stichprobe Tempusformen* den Nutzen von Belegen für die Deutung der Genese des deutschen Futurs und dessen Konstruktionstypen wie auch die Strukturen von deren tschechischen Entsprechungen.

**Tilman Berger** präsentiert unter dem Titel *Purismus und Sprachtypologie* die Bestrebungen der tschechischen Puristen, diesmal mit dem Ziel, deren Vorschläge und Eingriffe aus sprachtypologischer Sicht zu erfassen. Es wird die Frage verfolgt, ob die puristische Sicht mit sprachtypologischen Konsequenzen verbunden war. Anhand des Materials des tschechischen Sprachratgebers *Brus jazyka českého* (3. Aufl. 1894) werden in Anlehnung an die Forschung von Milan Jelínek zur Rolle des Purismus in der Entwicklung der tschechischen Schriftsprache im 19. und 20. Jahrhundert Sprachphänomene kommentiert, die zu bedeutsamen Themen der Puristen zählten: Komposita, Abstrakta und Nominalisierungen, Derivate mit Präfixen *bez-* und *proti-*, Genitiv der Verneinung, Verwendung der Präpositionen, Wortstellung, Modalität, Infinitivkonstruktionen und Flexion. Der Autor fasst zusammen, dass sich die Rolle der präskriptiv eingreifenden Puristen in der Verzögerung von Prozessen bemerkbar machte, indem die natürlich verlaufende Vereinfachung des tschechischen Flexionssystems von ihnen gebremst wurde. Die puristischen Eingriffe gegen die Komposition dürfen die tschechische Wortbildung beeinflusst haben. Dagegen wurden die sonstigen oben genannten Bereiche nicht angetastet, weil der puristische Einfluss nicht stark war und die Tendenzen des damaligen Tschechisch bereits mit der Entwicklung der anderen europäischen Sprachen im Einklang waren.

Zusammenfassend kann man konstatieren, dass der besprochene Band zur Klärung von Aufgaben der KL bzw. des BSV beigetragen hat: Erstens werden die vertretenen Ideen auf fast allen Sprachebenen demonstriert. Zweitens besticht der Band nicht nur durch Ergebnisse der präsentierten Analysen, in denen „beide Spielarten des Sprachvergleichs“ zur Geltung kommen: Man kann hier reichlich Anregung für die Vervollständigung bzw. kritische Revision mancher bereits vorhandener kontrastiver Studien finden, in denen die typologische Dimension ignoriert wurde. Als Auslandsgermanist umso mehr, als man die Desillusion besser verstehen kann, die mit den übertriebenen Erwartungen hinsichtlich der Rolle der KL im FSU zusammenhängt. Die Absenz von detaillierten kontrastiven Studien ist auf jenen Sprachebenen wahrzunehmen, die sich nicht nur im Rahmen des FSU, sondern in angewandten Disziplinen wie z. B. in der bilingualen Lexikographie umsetzen ließen.

**Marie Vachková** (Prag)

Department of German Studies, Faculty of Arts, Charles University in Prague  
nám. J. Palacha 2, 116 38 Praha 1, Czech Republic  
marie.vachkova@ff.cuni.cz